

Der Berg, die Bergsteiger und die Frauen

Rudolf Alexander Mayr



Sherpani in Festtagstracht. Foto: Rudolf Alexander Mayr

Einige Tage waren wir dem tief eingeschnittenen Flusstal des Tamba Khosi gefolgt. Bei Suro Bhota hielten wir uns an die linke Gabelung des Tals und stiegen sanft ansteigend durch Wälder, Felder und kleine Siedlungen das Tal aufwärts. Am nächsten Tag verließen wir das Flusstal und erreichten Simigaon.

Ich war froh, dass wir das schluchtartige Tal verlassen hatten, und freute mich, als ich mit meinen Sherpas auf dem 4000 m hohen Daldung La saß, über den Anblick des gegenüberliegenden Gauri Sankar. Er ist einer der formschönsten Berge der Welt und markiert die Grenze zu Tibet. Wenig mehr als siebentausend Meter hoch, hatte mein Vater in der Volksschule der Zwanzigerjahre noch gelernt, dass der Gaurisankar der höchste Berg der Welt sei. Wenige Jahre später klärte sich der Irrtum, über dessen Ursache es zwei Erklärungen gibt:

Die eine ist, dass ein englischer Pilot mit seiner Maschine den Himalaya überquerte und der Höhenmesser des Flugzeugs über zehntausend Meter anzeigte, als er den Gauri Sankar überflog. Wenig plausibel, denn es konnte damals noch keine solchen Flugzeuge gegeben haben.

Die zweite Erklärung liegt in dem Umstand, dass der deutsche Himalayaforscher Hermann von Schlagintweit, der auf der Suche nach dem eben als höchsten Berg der Welt bekannt gewordenen Peak XV (das ist der Mount Everest) einen alles überragenden Gipfel beobachtete. Er erfuhr von den Einheimischen dessen Namen, nämlich Gauri Shankar,

und publizierte diesen in der Annahme, den höchsten Berg der Welt gesehen zu haben. Gauri Sankar heißt im Tibetischen Tseringma, die Große göttliche Mutter, wie so viele andere große Berge nach Frauen benannt sind, weil sie eben Leben spenden durch die Flüsse, die aus ihren Gletschern entspringen.

Am nächsten Tag erreichten wir das Dorf Beding und kehrten in der Lodge von Lakpa Tiki zu. Sie erkannte mich sofort wieder, obwohl mein letzter Besuch doch schon einige Jahre zurücklag. Wie alle Sozietäten, die damals noch keinen Fernseher, Zeitungen und andere Ablenkungen kannten, haben auch die Sherpas ein phänomenales Gedächtnis.

Sie lächelte mir freundlich zu, bevor sie wieder in der Küche verschwand, um uns einen Topf mit Alu (Kartoffeln) über das Feuer zu stellen. Hier im Sherpaland war alles kleingewachsen, um den Anforderungen einer kargen und riesenhaften Umgebung zu genügen. Auch die Kartoffeln sind kleingewachsen, aber es sind die besten der Welt. Sie haben in dem sandigen Boden und der südlichen Sonne und der großen Höhe eine lange Reifezeit, aber ihr nussiger, fruchtiger Geschmack stellt alle anderen Kartoffeln der Welt in den Schatten.

Der Arbeitstag einer Sherpani beginnt meistens um sechs Uhr morgens und dauert bis zehn Uhr abends oder länger, wenn sich der letzte Schläfer auf einer Bank im Gastraum zur Ruhe gelegt hat und nur mehr das Murmeln eines Gebets und das letzte leise Knacken des Feuers durch den Raum dringt.



Blick zum Cho Oyu. Foto: Rudolf Alexander Mayr



Hochlager im Himalaya, Foto: Rudolf Alexander Mayr

Der kleine Ort Beding, so erzählten mir meine Sherpas, hatte heuer kein gutes Jahr erlebt, denn bei Frühjahrsexpeditionen waren schon zwei Climbing Sherpas umgekommen.

Auch Lakpa Tikis Mann Pasang war zur Zeit in Kathmandu, um auf eine amerikanische Expedition zu warten, mit der er den Manaslu besteigen wollte. Als Lakpa Tiki mit den dampfenden Erdäpfeln aus der Küche kam und uns die Platte zusammen mit Nun und Forsani (Salz und Chili) auf den Tisch stellte, entspann sich ein Gespräch. „Mein Mann Pasang Kami ist in Kathmandu und wartet auf die Amerikaner. Aber ich möchte nicht, dass er der Dritte ist, der heuer aus unserem Dorf stirbt“.

Pasang Sherpa war wohl als Kleinkind einmal sehr krank gewesen, weshalb man ihm den Beinamen Kami verlieh. Kami heißt Schmied, und Kami gehören einer niedrigeren Kaste an. Deshalb würden die bösen Geister, die Pasang aufsuchten, um ihn krank zu machen, von ihm lassen, weil er nun unbedeutend war. Wie so oft, war ihm Kami später als Beiname geblieben, wohl aus Gewohnheit und weil die Sherpas als Buddhisten nicht wirklich an Kasten glauben.

Als ich zusammen mit Salami Dawa nach draußen ging, um nach dem Wetter zu schauen und gemeinsam eine Zigarette zu rauchen, sahen wir, dass das Dunkel schon aus den Tälern herauf zog. Nur auf den Gipfeln der hohen Berge lag noch Sonnenlicht. Ich liebe diese leisen Minuten der Däm-

merung, und überhaupt ist es ein Irrtum zu glauben, dass die Nacht herniederfällt. Auf den hohen Gipfeln ist immer noch Licht, wenn das Tal schon im Dunkel liegt. Vielleicht ist es auch dieser Umstand, weshalb der Mensch nach oben strebt.

Plötzlich hörten wir das Geräusch eines großen Hubschraubers. Und da schwebte er schon heran, ein Monstrum eines Hubschraubers, und ich erkannte einen russischen M-17.

Eben war die Sowjetunion zusammengebrochen und einige findige Geschäftsleute aus Kathmandu hatten die Idee gehabt, zehn Stück dieser M-17 Ungeheuer, alles Veteranen aus dem Afghanistan Krieg, mitsamt lebendem Inventar, nämlich Piloten und Bordmechaniker, zu erwerben und nach Nepal zu bringen. Der Hubschrauber landete auf einem Kartoffelacker unweit unserer Lodge, und wirklich stiegen drei Männer aus, die sich beim Näherkommen als groß gewachsene, freundliche Russen herausstellten.

Salami Dawa erzählte mir, dass die Russen gekommen seien, um eine japanische Expeditionsmannschaft abzuholen, die in einer der Nachbarlodges untergebracht war, um sie morgen nach Kathmandu zu bringen.

Und wohlweislich gesellten sich die Russen zu uns in die Lodge und nicht zu ihren japanischen Passagieren, um nach einem eben solchen Abendessen mit alu, nun, forsani ungestört und

ohne schlechtes Gewissen einige Fläschchen khukri (Rum) und Tschang (Bier) zu konsumieren. Zu fortgeschrittener Abendstunde, als die Piloten und der Bordmechaniker schon schwere, halbgeschlossene Augenlider hatten, wurde ich Zeuge der Geschäftstüchtigkeit der Sherpafrauen. „Mein Mann ist in Kathmandu“ sagte sie zu den Russen. „Und ich möchte nicht, dass er noch einmal auf Expedition geht. Aber er wird übermorgen nach Pokhara fahren, um zum Manaslu zu gehen. Dann kann ich ihn nicht mehr erreichen. Könnte ich nicht mit Euch fliegen?“ Dabei lächelte sie treuherzig die Männer an. „Aber Geld habe ich keines!“

Die Männer lächelten gutmütig zurück. Dann stellte Lakpa Tiki noch eine Flasche Khukri auf den Tisch. Es war interessant zu beobachten, wie man sich für eine Flasche Rum ein Ticket für einen vierzigminütigen Hubschrauberflug kaufen konnte.

Am nächsten Morgen beobachtete ich, wie der Bordmechaniker eine Leiter an den Hubschrauber lehnte und auf das Dach stieg. Er machte noch einen etwas wackeligen Eindruck, aber er öffnete ein Schutzblech und schraubte mithilfe eines mitgebrachten, riesigen Schraubenschlüssels in den Tiefen des Ungeheuers. Dann rief er seine beiden Pilotenkollegen. Es klang sehr guttural, und sie schienen wirklich aus einem Teil der Welt zu kommen, in dem man ohne die Verwendung von Vokalen sein Auslangen findet. Ebenso bleich wie der Bordmechaniker und ebenso wackelig bestiegen sie die Kanzel.

Nun wurde der M-17 mit einem Fauchen gestartet. Dabei schoss aus der Turbine eine Feuerzunge wie aus einem altertümlichen Drachen. Ich wunderte mich, dass der Hubschrauber nun abhob, denn es waren ja noch keine Passagiere zur Stelle. Etwa zehn Meter über dem Boden wendete das Ungeheuer und wies nun mit der Schnauze talauswärts. Nun stampfte und arbeitete sich der Koloß in zwanzig Meter Höhe talauswärts, und war schon beinahe hinter einer Kuppe verschwunden, als er wieder umkehrte und auf dem selben Platz wieder landete.

Es war nur ein Probeflug gewesen. Offenbar war man mit dem Ergebnis zufrieden, denn nun winkte man die wartenden Japaner heran und ließ sie einsteigen.

Auch Lakpa Tiki hatte sich fertiggemacht, und ich war noch Zeuge gewesen, wie sie ihre schönste Tracht anzog und sich die dongdil, den traditionellen Sherpani Schurz umband. Sie hatte ihr Haar in dem eiskalten Brunnen vor dem Haus gewaschen und gekämmt und gebunden, sodass es nun in den zarten Strahlen der aufgehenden Sonne tiefschwarz glänzte. Sie stieg als Letzte ein und die Maschine hob ab.

Für uns wurde es Zeit für den Weitermarsch. Zwei Tage später erreichten wir den ebenso schönen wie gefährlichen Rolpa-See. Ich setzte mich hin und betrachtete mit Respekt die Stirnmoräne, die den See gegen das Tal abschloss. Wenn in diesen See ein Eis- oder Felssturz erfolgte, dann war kein



Dorf in Nepal. Foto: Rudolf Alexander Mayr

Leben im ganzen Tal mehr sicher. Dann würde eine riesige Flutwelle diese Stirn­moräne überspülen und mit sich tragen und sich durch das Tal wälzen. Diese Menschen hier mussten ein ungeheures Urvertrauen besitzen.

In einer der folgenden Nächte gab es einen Wettersturz und es lag viel Schnee. So fanden wir den Weg über den sechstausend Meter hohen Trashi Labtsa zu schwierig und drehten wieder um. Müde erreichten wir drei Tage später wieder Beding.

Wieder waren es die leisen Minuten der Dämmerung, als ich mich auf einen Stein setzte und auf die Lodge von Lakpa Tiki und Pasang Kami hinunterschaute. Ein Mann stand auf einem Pflug, der von zwei Yaks gezogen wurde. Ich hörte ihn „Lho! Lho!“ rufen und wie er mit anderen sanften Lauten und Zungenschnalzen seine Yaks dirigierte. Ich erkannte Pasang Kami Sherpa. Lakpa Tiki hatte ihn also zurückgeholt in die relative Sicherheit dieses Tals.

Nun wendete er geschickt seine Yaks und fuhr in die Gegenrichtung. Hier hatte sich nicht viel verändert und fast alles war noch so, wie es vor fünfhundert Jahren gewesen war, als die Sherpas (= Menschen aus dem Osten) auf der Flucht vor einem hartherzigen Großgrundbesitzer von der Provinz Kham im Osten von Tibet über den sechstausend Meter hohen Nangpa La gezogen waren und sich hier niedergelassen hatten.

Nun brachte er seine Yaks zum Stehen und Lakpa Tiki ging über den Acker auf ihn zu. Sie trug einen Krug und eine Schale und reichte ihm die Schale und schenkte aus dem Krug ein. Es war jetzt fast dunkel, und ich hörte sie etwas murmeln und ebenso leise und vertraut seine Entgegnungen.

Sogar ein Blinder, so dachte ich mir, hätte sehen können, dass die beiden zusammen gehörten. □



Kang Taiga und Tramserku, Foto: Rudolf Alexander Mayr



Hängebrücke über den Dudh Khosi. Foto: Rudolf Alexander Mayr